

Wolfgang Templin, glaube ich, brauche ich im einzelnen hier auch nicht vorzustellen.

Zum Inhaltlichen: Ich darf daran erinnern, daß Ilko Kowalczuk gestern in einem Diskussionsbeitrag angemahnt hat, daß wir unsere Diskussionen und unsere Analysen in diesem Zusammenhang vielleicht auf sechs Fragen konzentrieren sollten, und ich wage diese sechs Fragen noch einmal vorzutragen mit der Bitte an das Podium, die eine oder andere Frage dann im Statement oder in der Diskussion zu berücksichtigen. Folgende Fragen wären es:

1. Welche Spielräume für eine individuelle Gestaltung des Lebenslaufs waren in der DDR vorhanden und möglich?
2. Welches waren die wichtigsten Sozialisationsinstanzen in der DDR im Vergleich zu denen in der Bundesrepublik?
3. Wie erfolgreich oder wie erfolglos war der ideologische Versuch der Erziehung zur „allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeit“?
4. Gab es Möglichkeiten, sich den geplanten und verplanten Sozialisationsmustern in der DDR zu entziehen?
5. Welche Sozialisationstypen erwiesen sich nach 1989 als besonders handlungsfähig, welche versagten angesichts der revolutionären Ereignisse und ihrer Folgen und welche zeichneten sich durch restaurative Beharrungstendenzen aus (wie ich glaube, eine sehr wichtige Frage, auch in dieser Dreitypisierung)?
6. Inwiefern existieren noch heute Unterschiede in der Sozialisation in Ost- und Westdeutschland, welche Konsequenzen hätte das?

Soweit einige, wie ich meine, in der Tat Schlüsselfragen. Und da ja diese Kommission auf der Basis dessen, was hier diskutiert wird, und weiterer Expertisen am Ende einen Bericht vorlegen soll, sind wir gut beraten, wenn wir von Ihnen schon Hilfe und Mitwirkung erhalten bei der stärkeren Präzisierung eines Themas, das durch die Begriffe „Identität“ und „Sozialisation“ bisher noch unter einer babylonischen Sprach- und Begriffsverwirrung gelitten hat, was allerdings nicht notwendig so weiter verlängert werden muß. Ich darf damit die Runde hier oben eröffnen und übergebe zunächst entsprechend dem Programm Frau Prof. Haack das Wort.

Prof. Dr. Hanna Haack: Meine Damen und Herren, ich muß zur Biographie hinzufügen: Ich habe lange in Rostock gelebt und gearbeitet, arbeite aber – das ist vielleicht interessant für diejenigen, die aus einer wissenschaftlichen Einrichtung kommen, die abgewickelt worden ist – seit 1992 mit Zeitverträgen an verschiedenen westdeutschen Universitäten und bin derzeit an der Universität Bremen tätig.

Identitätsveränderungen nach dem Untergang der DDR, dies ist weniger als andere Themen meines Erachtens ein ausgesprochen historisches Thema. Wis-

senschaftler verschiedener Disziplinen haben die Identität der Ostdeutschen oder die Identitäten in Ostdeutschland zu einem Forschungsgegenstand erhoben. Erfahrungen eigener Forschungen sowie meine Beobachtungen als „Grenzgängerin“ in Deutschlands Norden und schließlich mein eigenes Verhalten, das mich zumindest gelegentlich „wir“ und „bei uns“ denken und sagen läßt, bestätigen kulturelle Grenzen. Eine Ostverortung, die sowohl sichtbar hervortritt als auch mehr als Sinnstütze im Verborgenen wirkt, ist erkennbar.

Die Bestimmung der eigenen Identität ist gebunden an die Wahrnehmung und Bewertung des anderen und durch den anderen. Ost-Identität setzt West-Identität voraus. „Ossis“ und „Wessis“ – ich verwende dieses Unwort –, Ostdeutsche und Westdeutsche sind keineswegs nur im Alltag zu Hauptcodes im innerdeutschen Dialog geworden. Auf eine andere Weise wird die Tradition fortgesetzt, sich vielfach nur in Abgrenzung zum Gegenüber definieren zu können. Allenthalben begegnet mir in Westdeutschland ein mich als Ostdeutsche ausschließendes „wir.“ Ich kann es gut verkraften und finde meine Position des „dazwischen“ interessant, wenn auch oftmals verwirrend. Sorgen bereitet mir allerdings ein westdeutscher Partikularismus, z.B. die Verweigerung, in den Dimensionen einer veränderten Bundesrepublik und der neuen Bundesländer zu denken. Die westdeutsche Situation steht hier nicht zur Debatte. Festgehalten sei immerhin: In der alten Bundesrepublik sind die Rahmenparameter sozialer und kultureller Reproduktion nach der Wende weitgehend unverändert geblieben. In Ostdeutschland dagegen vollzogen sich dramatische Veränderungen. Die politisch bestimmte Systemtransformation in Ostdeutschland wurde in kürzester Frist in ihren Grundzügen abgeschlossen, jedoch ohne Spielräume möglicher Koexistenz auszuloten. Die gegenüber den Verhältnissen in der DDR völlig anderen ökonomischen, sozialen und juristischen Rahmenbedingungen verlangen den Menschen ein hohes Maß an Selbstbehauptungswillen und Bereitschaft zur aktiven Aneignung der neuen Situation ab. Wer das nicht kann, hat es heute außerordentlich schwer. Alle Erfahrungen fehlen, und schon gar nicht war Zeit für eine umfassende, durch Generationen weitergegebene Normalisierung. Wirtschaftliche Deindustrialisierung, die anhaltende Arbeitslosigkeit, gravierende Unterschiede in der Kapital- und sonstigen Eigentumsbildung, im Lebensniveau, bei privaten Rentenversicherungen und anderes werden zwischen alten und neuen Bundesländern auf längere Sicht nicht umkehrbar sein. Die Angleichung der Lebensverhältnisse und der sogenannte Aufschwung Ost haben in einer Zeit tatsächlicher oder propagierter Sparzwänge längst die Kraft von Leitbildern verloren. Doch damit nicht genug: die gesellschaftliche und geschichtliche Legitimität scheint ganz auf westlicher Seite zu sein, dem Osten bleiben nur Defizite. Sozialisationserfahrungen, aus den Lebensverhältnissen in der DDR gewonnen, scheinen unbrauchbar, individuelle Biographien wert- und bedeutungslos, Lebensleistungen und -erfahrungen der Ostdeutschen unsicher. Und die Teilung lebt fort, nur die Ostdeutschen müssen ihre Biographien durchforsten, bewältigen und erneut akzeptieren.

Ostdeutsche Identität bedeutet aus meiner Sicht kein politisches Zurück. Sowohl meine Alltagserfahrung als auch lebensgeschichtliche Interviews, die ich für ein Forschungsprojekt führe, offenbaren mir: Rückblicke fallen stets selektiv aus, werten durchaus bestimmte Seiten der DDR auf, sind jedoch keineswegs mit einer Restitution der DDR als Ganzem verbunden. Ostdeutsche Identität schließt ein biographisches Zurückschauen ein, das mit einer Wiederkontextualisierung des Wertes des eigenen Lebens verbunden ist und Schutz bietet gegenüber der Gefahr, Verlustbilanzen ausschließlich und unerträglich als persönliches Scheitern zu deuten. Wie anders sollten z.B. Menschen, die wie einige meiner Interviewpartner alle Chancen nutzten, die ihnen in der DDR offen waren, sich neben einer zumeist körperlich anstrengenden Erwerbsarbeit unter mehrjährigem Verzicht auf fast alle Freizeit beruflich zu qualifizieren und ein externes Hochschulstudium zu absolvieren, damit fertig werden, daß ihre Arbeitsleistung, ihr ganzes Wissen und Können vorzeitig nicht mehr gebraucht werden? Hier habe ich übrigens bei Interviews festgestellt, daß es eine ganz wichtige Sozialisationserfahrung, eine ganz wichtige Sozialisationsinstanz auch ist, hier so einen Weg gegangen zu sein und Kontakte nach wie vor zu haben.

Ich habe in diesen Interviews weiter erfahren, daß Dinge, die aus westdeutscher Sicht gegen eine Individualisierung laufen, außerordentlich wichtig sind. Meine Interviewpartner haben beispielsweise durchgängig positiv von Betriebsfesten, Brigadefeiern und ähnlichem erzählt und zugleich berichtet, daß sie sich nicht in gleicher Weise wohl fühlen in einem Kreis von Menschen, den sie nicht kennen – das aber eigentlich mehr am Rande.

Ich möchte fragen: Wie sollten die vielen kleinen alltäglichen Verletzungen ohne den Schutz eines Rückblicks ausgehalten werden? Ostdeutsche Identität kann momentan vielleicht der Griff zum Festhalten und die Orientierungshilfe sein. Das andere Leben in der DDR führte durchaus zu Werten und rechtfertigt keine Abwertung von Biographien. Indes, eine manchmal beschworene Persistenz von DDR-Identität sehe ich nicht. Längst dahin ist meines Erachtens die Zeit, in der vielleicht aus tradierten Sinnbezügen eine solche Identität hätte gewonnen werden können. Die derzeit festgestellte ostdeutsche Identität erwächst aus alten Erfahrungen und den als bedeutsam wahrgenommenen Erfahrungen der Systemtransformation. Aus gestrigen und heutigen Erfahrungen könnte etwas Neues heranreifen, das weder ein Abbild früherer noch westdeutscher Lebensformen ist. Ob sich eine besondere ostdeutsche Identität auf längere Sicht etablieren wird, scheint mir angesichts der derzeitigen Verhältnisse weitgehend offen. Wenn ja, was ich jedoch eher für unwahrscheinlich halte, hoffe ich auf Beharrung von Eigenart oder Eigensinn, wie Kollegin Nikkel sagte, nicht aber auf eine Verfestigung von Gegensätzen und schon gar nicht, was man gelegentlich in der Literatur angedeutet findet, auf eine dauerhafte Peripheriebildung in Deutschlands Osten. (Beifall)

Gesprächsleiter Prof. Dr. Clemens Burrichter: Schönen Dank, Frau Haack. Es mag für eine Abschlusssitzung erlaubt sein, gewisse Zusammenhänge zu

früheren Diskussionen herzustellen. Frau Haack, Sie haben, wie ich meine, etwas zu pointiert darauf hingewiesen, daß die Westidentität nicht beschädigt gewesen sei. Ich darf daran erinnern, daß wir in den Diskussionen gestern und heute doch darauf hingewiesen haben, daß in der alten Bundesrepublik, etwa unter dem Themenfeld postmodern und anderes, bis 1989 sehr wohl auch über die eigene Identitätssituation kritisch nachgedacht wurde. Das heißt, es treffen jetzt zwei gesellschaftliche Gruppierungen aufeinander, wollen sich ineinander integrieren, die – mal mehr, mal weniger – sich selbst beide in einer gewissen krisenhaften Situation befinden, das ist natürlich eine andere Situation. Vielleicht können wir da in der Diskussion noch darauf eingehen. Ich darf nun Herrn Krötke bitten.

Prof. D. Dr. Wolf Krötke: Ich bin in der DDR-Zeit Dozent des kirchlichen Lehramtes am Sprachenkonvikt, der Kirchlichen Hochschule in Berlin, gewesen, und seit 1991 bin ich Professor an der Humboldt-Universität. Aus meinem besonderen Gesichtspunkt verstehe ich unter Identität ein bißchen etwas anderes als das, was bisher hier gesagt wurde. Identität heißt ja das Zusammenstimmen mit mir selber, wer ich eigentlich bin, und da ist meine These, daß ich meine Identität – derjenige, der ich bin – nicht zu einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt gewinne, und das bin ich dann und schlepe es den Rest meines Lebens mit mir rum, sondern daß das Wesen von Identität ist, daß sie im Werden ist. Als das Verhängnisvolle an der jetzigen Diskussion hier empfinde ich, es hätte eine gleichsam abgeschlossene Identität gegeben, die wir jetzt in irgendeiner Weise in die Zukunft hinein verändern könnten. Wir sind, indem wir existieren, wesentlich mit uns identisch, indem wir zugleich über die gegebenen Verhältnisse immer hinaus sind. Im Hinblick auf mich selber ist das ganz einfach zu erklären. Da ich an Gott glaube, habe ich meine Identität sowieso nie aus den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder materiellen Verhältnissen, sondern wesentlich über alle gesellschaftlichen Verhältnisse hinaus. Da ich in der DDR geblieben bin, nachdem ich zwei Jahre im Zuchthaus gesessen habe, habe ich meine Identität nie von dort aus gewonnen und auch Menschen nicht so betrachtet, daß sie sie aus den ökonomischen, materiellen und anderen politischen Verhältnissen in diesem Lande gewinnen. Meine These aus den Erfahrungen der DDR-Zeit ist von daher: Was uns geprägt hat, ist nur dasjenige an unserem Selbstsein, was in unseren Biographien in einer kritischen Auseinandersetzung mit den Verhältnissen in der DDR schon immer befaßt war, während dasjenige, was zementiert ist an Bewußtsein des Lebens in diesem Teil unseres Landes, sozusagen vergegenständlicht wird und im Grunde genommen nichts weiter ist als eine Anpassung und Einpassung in diese Verhältnisse, unter denen dann noch einmal ein eigenes privates Nischenbewußtsein geblüht hat, was als solches aber nicht die Kraft hat, in gesellschaftlichen Zusammenhängen wirklich zukunftsweisend zu sein. Also meine These ist, und darüber müßte man sich dann unterhalten, dasjenige von Prägungen aus der DDR ist zukunftsträchtig in die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse hinein, was sich schon in der DDR-Zeit in kritischer Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen befunden